

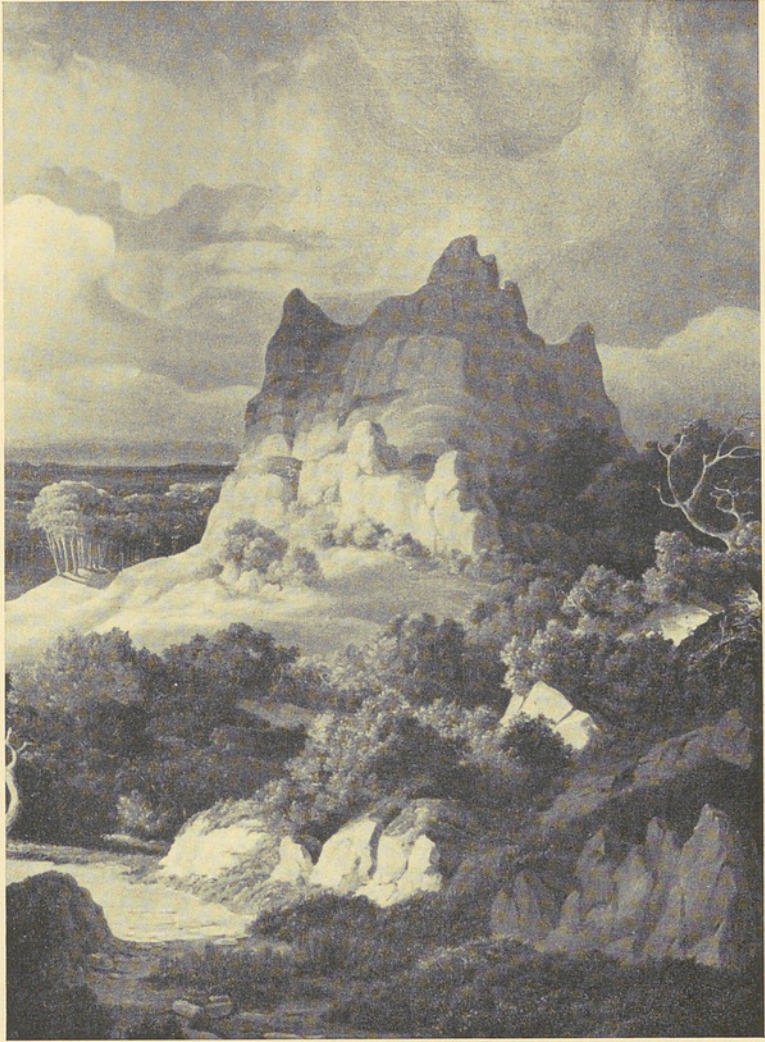


Zehnter Jahresbericht
der
Gottfried Keller-Gesellschaft
1941

Zürich
Verlag der Gottfried Keller-Gesellschaft
1942

G 1394

Dr. F. B.



Detail der Ossianischen Landschaft
von
Gottfried Keller
Aus Paul Schaffners „Gottfried Keller als Maler und
Gottfried Keller-Bildnisse“

Gottfried Kellers Verkunst

von

Wilhelm Altwegg ¹⁾

I.

Wer es unternimmt, über Gottfried Kellers Verkunst zu sprechen, der läuft keine Gefahr, Allbekanntes und Oftberedetes nur nochmals zu wiederholen. Er muß im Gegenteil den Vorwurf gewärtigen, das Gewicht auf einen sehr unwesentlichen und, an andern Dingen gemessen, gleichgültigen Teil von Kellers Schaffen zu legen, ja eine Seite seines Künstlertums ins Licht zu rücken, die als seine eigentlich schwache mit Recht bisher beschwiegen oder mit einigen entschuldigenden Worten abgetan wurde. Steht doch Kellers Lyrik überhaupt nicht allzu hoch im ästhetischen Kurse, und ist es bloß Überspizung eines weitverbreiteten Urteils, wenn Spitteler sie einzig als Magenbitter nach allzuviel Zuckerzeug gelten lassen wollte. Zuerkannt wird den Gedichten die Leidenschaft des Empfindens, die Tiefe der Gedanken, die Kraft der Anschauung; aber daneben steht gleich das Bedauern, daß sie aus der Prosa heraus und nicht unmittelbar als Melodie und Rhythmus entstanden seien, deshalb an klanglicher Mühseligkeit und Schwerfälligkeit litten und Fontane eben doch recht hatte: ein Dichter, der keine Verse machen kann.

Nur ein paar wenige, an ihrer Spitze Ricarda Huch, glaubten etwas gespürt zu haben von einer besondern und einmaligen Schönheit des rhythmischen Ganges und des melodischen Klanges. Doch auch sie haben sich zumeist begnügt mit der Heraushebung der paar Gebilde, die besonders stark zu ihnen sprachen, und mit ein paar Worten des umschreibenden Vergleiches. Mit welchen Mitteln jene Klangschönheit und Klangsonderart geschaffen wurde, darüber ist es bei vereinzelten Hinweisen geblieben. Noch niemand hat versucht, das Bild der ganzen Formgeschichte von Kellers Lyrik zu entwerfen und aufzuzeigen, was den Dichter zu den einzelnen Formen greifen ließ, wie er sie behandelte, und was er damit erreichte. Und doch schenkt gerade bei Keller eine derartige Formbetrachtung aufschlußreiche grundsätzliche Einblicke in das ewig spannende Schauspiel der Umwandlung des aus der Tradition Übernommenen ins persönlich Eigene und gibt wertvollste Einsichten in die Entsprechungen von Ausdruckswille und bestimmten vorhandenen Formelementen. Sie läßt vom scheinbar Äußerlichsten

¹⁾ Rede, gehalten am 10. Jahresbott der Gottfried-Keller-Gesellschaft, Sonntag, den 26. Oktober 1941, im Zürcher Rathaus.

vordringen zum sonst kaum so faßbaren Innersten, und sie vermag über alle wissenschaftliche Bemühung und Erkenntnis hinaus durch Aufdeckung bisher verstedter oder verkannter Schönheiten auch den Genuß des Kunstwerkes zu bereichern und zu vertiefen.

So darf ich Sie nach all den andern Kellerreden vielleicht doch einmal auf diese Pfade einladen, obschon sie zunächst ungewohnt und nicht ganz beschwerdelos sein werden, und wenn wir auch dem Gesamtüberblick zuliebe uns weithin mit der Behauptung begnügen müssen und nur auswählend beim Wichtigsten, dem einzelnen Beispiel und seiner Erläuterung, verweilen dürfen.

II.

Nach eigenem Bekenntnis und noch vorhandenen Proben war schon beim jungen Keller die sprachliche Begabung der malerischen mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen. Ein umfassendes Lesen schlug sich nicht bloß in der Gestalt abgezogener Begriffe oder nur augenhafter Bildvorstellungen nieder. Es bereicherte und reizte unmittelbar die eigene Sprachkraft und die eigene Sprachlust, oder wie es jene wichtige autobiographische Auslassung vom Jahre 1876 mit der echt Kellerschen Scheu vor selbstgefälligem Großtun ausdrückt:

„Was die Schreiberei betrifft, so trat ich, wo sie nötig oder ich durch irgend einen Umstand gereizt wurde, ohne Besinnen jeden Augenblick ein, als ob sich das von selbst verstünde, und lieferte bei jedem Anlaß den verlangten Stiefel.“

Der Zwölf- bis Vierzehnjährige weiß auch schon seine Verse zu machen. Selbstverständlich sind es Nachklänge von Mustern, weil auch jede Dichtersprache an das in der Sprachgemeinschaft und bei früheren Meistern Vorhandene anknüpfen muß und immer wieder am Geformten sich das Formen entzündet. Aber aus der handfesten und die feineren Tonwerte noch wenig achtenden Station der spitzen Aufabverse wie der pathetischen Anapäste Schillerscher Art grüßt uns der ungebrochen nach außen gerichtete Knabensinn, der noch von keinen Rätselfn geplagt, von keiner Erschütterung wissend, sein Dichten wie eine Aufgabe erledigt oder wie ein spannendes Spiel betreibt.

Wahrhaft rührend wirkt daneben der keusche Ernst und die nach Innen gewandte Verhaltenheit der etwas späteren Gebilde, in denen der Jüngling während der Jahre 1837 und 1838 nun das festzuhalten suchte, was Natur und Liebe in ihm als zartes innerstes Leben geweckt hatte und was doch Pinsel und Stift des angehenden Malers nicht zu fassen vermochten. Die Reimstrophen, reimlosen Trochäen, freien Rhythmen, Blankverse gehen zurück auf Heine, den jungen Goethe, Schiller, die auch manche der Bilder und Gedanken bestimmten. Noch laufen Ungeschicklichkeiten im Reime unter, und veraltete Formen müssen die nötigen Senkungsilben liefern. Aber im ergreifendsten der Stücke, im „Grab am Zürichsee“, erhalten die übernommenen Trochäen eine dem Heineschen Vor-

bild fremde Innigkeit, indem ihre Bierviertelakte mit dem dritten und vierten Schlage als breitem Auftakt einsetzen und aus der doch weich geführten Linie nicht die erste und die dritte, sondern stets die zweite und die vierte Hebung hervortreten. Auch Gang und Klang der anderen Verse entsprechen der beglückten und erfüllenden Versunkenheit ins draußen oder innerlich geschaute Bild, und sie sind in ihrer Art der gemäße Ausdruck reiner und gläubiger Jugendlichkeit.

Für sich steht das Stück, wo der junge Maler im Stübchen oben im mütterlichen Hause seine Heinesche Phantasiereise nach Süd und Nord unternimmt. Der größere Umfang und der lockere Ton, dessen Mittel die nun herausspringenden ersten und dritten Hebungen und die freiere Laktfüllung nach Heineschem Brauche sind, deuten schon vorwärts zu den Gedichten der Münchener Jahre.

Ihr rhythmisches Gehaben und der meist lautere und vollere Klang zeigen: die Befangenheit ist gründlich abgelegt. Flott schwunghaft und überlegen will sich der Akademischüler auch in seinen Versen geben, ob er den Effekt nun mit den reichern und mannigfaltigeren Formen, mit scharfen Punktierungen, mit eingestreuten Waisen oder der Aufteilung einzelner Verse in zwei Kurzzeilen zu erreichen sucht, oder ob er jambische Fünfheber zu Sechszailerstrophen fügt, die mit ihrer aufstürmenden Klangspannung und dann Klangberuhigung an die große Tongeste von Schiller gemahnen. Und wieder sticht ein Stück heraus, wenn auch die gelöftere Tonbewegung es mit den anderen verbindet, jenes Gedicht, das im Sinnbild von Rose und Schmetterling das Schicksal des zur Liebe aufgeblühten, aber dann vom Geliebten verlassenen Mädchens schildert.

In eines Armen Gäertchen, tief verborgen,
Blüht einsam eine wunderschöne Röse,
Sie schmückt mit Täu der kläre Sommernmorgen,
Und schmeichelnd um sie hér die Äbendlüfte kósen.

Und stillè wird die Röse nun verblüehèn,
Die Bläetter fällen schon, eins nach dem ändern,
So wird auch únsér Jügendstèrn verglüehèn —
Wir tráeumen nür, wir lieben und wir wándern. 1)

Es ist schwer, festzustellen, auf welchen rhythmischen Mitteln der besondere Reiz beruht, ob mehr auf der eigenartigen Verteilung der Akzente oder auf der Dehnung der Tonsilben, durch die das Verhältnis von Hebung und Senkung gerne das dreiteilige von Viertel zu Achtel wird. Als Eindruck haftet jedenfalls eine innige Satz- und Versmelodie, in der das zarte Mitgefühl mit dem Mädchenschicksal laut

1) Als unzulänglicher Behelf an Stelle des gesprochenen Wortes oder doch der musikalischen Notierung bezeichnen die Akzente wenigstens die Betonungen, und zwar der Akut (´) die stärkere, der Gravis (˘) die schwächere. Die ebenso wichtige Länge der Silben ließ sich so wenig wie das Tempo darstellen, und die drucktechnischen Möglichkeiten zwangen, bei zugesetztem Akzent für die Umlaute die Doppellaute ae, oe, ue zu verwenden.

geworden ist. Sie läßt jenes weichere Teil der Anfänge sich wieder melden, und mit ihr präludivert das frühe Stück schon schönsten der dann folgenden Zeit.

Irgend welchen Anspruch auf Dichtertum hat Keller auch aus diesen Mündchener Gedichten noch nicht abgeleitet; er hat keines der Veröffentlichung wert geachtet. Aber sie gehören mit den Knabenversen zu seiner Entwicklung als Lyriker. Ihr Versgang spiegelt doch auch seine Seele, und an ihnen hat er ein für allemal das Versmachen gelernt, daß es ihm zu Gebote stand, als er dann mehr und aus tieferen Gründen Quellendes zu sagen hatte.

III.

Daß es dazu kam, brauchte es noch anderes als das bisher Erfahrene. Es mußte die trübselige Heimkehr des mit seinen hochfliegenden Künstlerträumen Geseheiterten erlebt werden und die bittere Einsicht, auf falschem Wege kostbare Jahre unwiederbringlich verloren zu haben. Es mußte die politisch bewegte Zeit den freiheitbegeisterten und irgend eine Tat heischenden Jüngling in ihren Bann ziehen und andererseits das weiche Herz seine Sehnsucht im Rückträumen in die glücklichen Jugendtage stillen und in der neu beglückenden Heimatnatur den nieversagenden Trost finden. Es mußte, aufgestaut durch das zunächst fehlende Ziel und das Rätseln und Fragen über den Sinn des eigenen Daseins, ein innerer Reichtum der Gedanken, Bilder, Gefühle den ganzen Menschen bis zur drängenden und nach Ausdruck begehrenden Überfülle erregen und bewegen. Es mußte endlich diesem Drängen durch schicksalhafte Fügung von außen das ihm entsprechende geformte Wort begegnen und so in einer mächtigen Überwältigung dem bisherigen Maler die erlösende Erkenntnis werden: mit diesem geformten Wort konnte er nicht nur sein Teil beitragen zum Kampf der Zeit; es erlaubte auch, jenes tiefer ihn Bewegende und Köstlichste seines Ichs zu gestalten, dem gegenüber die Malerei versagt hatte; da waren sein Beruf und seine Bestimmung.

Man weiß aus dem schon genannten Selbstbericht: von Georg Herweghs „Gedichten eines Lebendigen“ und von Anastasius Grün's Gedichtzyklus „Schutt“ ging die entscheidende und entbindende Kraft aus. Sie ließen damals, von der ersten Julihälfte des Jahres 1843 an, in einem wahren Ausbruch von Gedichten, von denen das Bändchen von 1846 eine nur recht unzulängliche Vorstellung gab und deren ganze Fülle und echte Gestalt uns erst Band 13 und 14 der neuen Gesamtausgabe wieder geschenkt hat, den Lyriker und damit den Dichter Keller werden.

Die Formen sind denn auch die der beiden Anreger. Sie boten dem echt schweizerisch nie aus der Tradition Gefallenen und nie ins Blaue hinein Experimentierenden zum Ausdruck des Gefühles die lange Reihe der gerne auch weiträumig zeilenreichen Liedstrophen, für den geprägten Gedanken das strenge Sonett oder die Sonettreihe, und wenn dazu bald noch die Terzine und etwas

später das Ghafel trat, so ist es die Verehrung von Chamisso und Platen, die dazu führte. Es fehlt jetzt wie später nicht an Reimbanalitäten und dichterunwürdigen Zeilen. Aber die Fülle und Leichtigkeit der Produktion zeigt, daß die Formen dem Kellerschen Ausdruckswillen und seinem Stoff entsprachen.

Stauenswert ist bei den Liedstrophen die Mannigfaltigkeit der Gestalten. Besonders beliebt und fast ein Signum dieser ganzen Epoche sind im Anschluß an Herwegh die ausladenden Achtzeiler, in denen erste und zweite Hälfte sich wie Strophe und Antistrophe entsprechen und antworten. Aber schon bei ihnen wechselt steigender und fallender Versgang und ebenso die Reimstellung, und daneben stehen alle möglichen anderen Kombinationen nach Versform, Verszahl, Reimordnung bis hin zur kunstvollen Stanze. Für uns wichtiger ist der Bau des einzelnen Verses. So wenig wie seine ganze Zeit und das befragte didaktische Handbuch der Metrik von Apel weiß Keller etwas vom königlichen Recht des echtdeutschen Verses auf die freie Taktfüllung. Er steht im Gefolge seiner Zeitgenossen auf dem Boden der durch die klassische und die romanische Schulung durchgegangenen Verskunst und baut, im großen und ganzen gesehen, ihrer Lehre und Übung gemäß eben seine Jamben, Trochäen, Daktylen, Anapäste. Aber, und das ist es, was wir nun zeigen möchten: aus der rhythmischen Erregung seiner Seele heraus erhalten die Verse doch dem Vorbilde gegenüber ihren eigenen Klang, und die Erinnerung an Liedmelodien oder anderwärts vernommene Versfälle führt zusammen mit dieser Eigenbewegung zu Vers- und Strophengestalten, die aus dem Landläufigen heraustreten und wie ihre Notwendigkeit so ihre eigene Schönheit haben.

Für das politische Kampflied steht Keller wenn einem der scharfe Marschgang zu Gebote, der sein mitreißend Unerbittliches und Heftiges aus dem strengen Einhalten der Taktzeiten, aus dem Heraustreiben des ersten und des dritten Akzentes und nicht zuletzt aus den einhämmernden einsilbigen, also senkungslosen Takten zieht. Man denke an das „Jesuitenlied“ und den „Apostatenmarsch“, an das unheimliche „Kugelgießen“ oder das Lied zur Volksversammlung in Uster, wo Verse stehen, wie:

Und haben wir getragèn den lángen Tág,
Gelittèn und getragèn die áltè Plág' —
So lássen wírs am Àbènd uns nicht verdrièssèn
Und wóllen flink und rúestíg noch Kúgeln gièssèn!

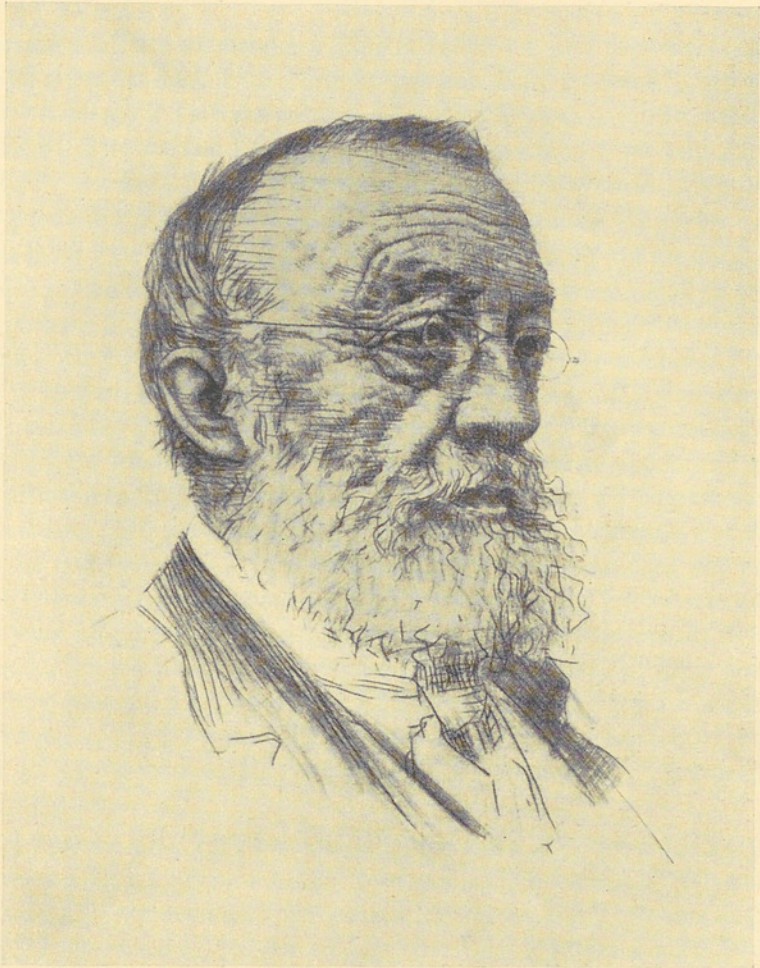
Heráus nún ins Fréié!
Stimmt án den Früehgesáng!
Der Tág brícht die Wólkèn,
Wir säumtèn fást zu láng.
Die Hérrèn noch dréhn
Und leífern fórt und fórt:
Steh aúf, o Vólk, und tágè
Und sprích dein Wórt!

Das Wort vom dynamischen Rhythmus ist hier am Platze, und wie herrlich dieser auch das nicht eigentlich politische Gedicht gestalten kann, das beweist etwa das „Fahre herauf, du kristallener Wägen, Klingender Mörge, so frisch und so klar! Seidene Wimpel, vom Ostwind getragen, Flättre, du rösige Wöelkenschär!“ Aber zu Unrecht hat man den „stürmischen Schritt des politischen Draufgängers“ auch in die völlig anders gearteten Verse hineingehört, die doch den eigentlichsten und echtesten Kellerton haben. Will man ihn auf eine Formel bringen, so kann man sagen: Aus einem Gefühl des Staunens und des Verehrens ist an Stelle der Metaphernrhetorik der jungdeutschen Vorbilder Anschauung und Empfindung getreten, die einzelne Vorstellung, das einzelne Bild, das einzelne Wort ist bei dem schwerblütigeren alemannischen Schweizer gefühlter und gewichtiger. Damit läßt auch der Vers nicht einzelne verstandesmäßige Akzente herauspringen und eilt er nicht in glatter Fügung dem Ende und dem Reime zu. Es kommt zu mannigfaltigem Verweilen, das dann wieder durch Beschleunigung an anderem Orte ausgeglichen wird, und all das macht, daß statt der festen Takthaltung früherer Versgepflogenheit wir in aller Geformtheit den lebendigen Atem der Seele vernehmen.

Man denke gleich an die Anfangstrophe des berühmten „Abendlieds an die Natur“. Das Versschema ist eindeutig dasselbe wie in mehreren Gedichten, darunter gleich den beiden ersten nach der Widmung, des Herweghschen Bandes. Aber durch die wechselnde Verteilung der Taktzeiten auf die Sprachsilben, die Hebung und Senkung bilden, durch das Ausdehnen einer solchen Silbe über mehr als nur eine Taktzeit, durch eingelegte Pausen und damit Ersparung einzelner Hebungen, durch das abgestufte Gewicht, das auch diese Hebungen unter sich erhalten, wird, immer im Rahmen der festen Silbenzahl, das jambische Auf=Ab bald leicht verhüllt, bald wieder eindrucklich hervorgehoben, und es entsteht so der wahre Rhythmus, den wir als unmittelbaren Ausdruck des von Sehnsucht und Dankbarkeit geschwellten Herzens empfinden.

Hüell mich in deine grünen Décken
 Und lülle \wedge mich mit Liedern ein!
 Bei güter Zéit \wedge mágst du mich wécken
 Mit eines jüngen \wedge Táges Schéin!
 Ich háb mich müed in dir ergángen,
 Mein Aug ist mátt von déiner Prácht;
 Nun ist mein éinziges Verlängen,
 Im Tráum zu rúhn \wedge durch déine Nácht.

Bei derartigem Lesen fällt auch der immer wieder behauptete Widerspruch zwischen Sinn und Klang in der „Stille der Nacht“ dahin. Es ist überzeugende Klangwerdung der staunenden Überwältigung angesichts der großen nächtlichen Ruhe, wenn es heißt:



Gottfried Keller
Kopfstudie aus einer frühen Fassung von Stauffers Radierung
des sitzenden Dichters (1887)
Aus Paul Schaffners „Gottfried Keller als Maler und
Gottfried Keller-Bildnisse“

Willk^umm^en, \wedge kl^ar^e S^omm^erⁿäc^ht,
 Die auf täu^rünkⁿen Fl^üren lie^gt!
 Gegr^ües^st mⁱr, h^ehr^e St^erⁿen^pr^ach^t,
 Die spiel^end sich im W^el^tr^aum wie^gt!

Und auf denselben rhythmischen Mitteln beruht die stets bestaunte Lautmalerei im ersten der Waldlieder „Arm in Arm und Kron' an Krone“, wie unmittelbar der Vergleich dartun würde mit den äußerlich gleich gebauten trochäischen Achtzeilerstrophen von Herwegh, Platen, Freiligrath und mit dem zweiten Waldlied von Keller selber, das auch in seinem rhythmischen Gehaben, im Gegensatz zum sturmerfüllten ersten, so heiter und aufgeräumt dahergeht.

Was so die Viertakter beobachten ließen, das bestätigen nur die längern Fünfheber. Das frühe große Pfingstlied z. B. braucht sie im Anschluß an den Zyklus „Dsterⁿ“ in Gr^ün^s „Sch^utt“. Aber wie schon in der sprachlichen Gestaltung Keller sein Vorbild an klarer Schau und an Fülle des Empfindens übertrifft, so ist auch der Rhythmus ein anderer. Beim Erben jener urösterreichischen Melodik, die auch Grillparzers Vers sein unverkennbares Gepräge verleiht, schließen sich die Fünfheber zu in sich gerundeten Bierzeilern zusammen; im leichten melodischen Fluß sind es stets nur vier, ja oft nur drei wirkliche Betontheiten, und über Wort und Begriff weg schwingt sich als das dichterische Grundenerlebnis die musikalische Linie jedes Mal hin zu den hervorgehobenen und sich in einfach schöner Harmonie findenden Reimworten. Beim alles ernster nehmenden und selbst prägenden Alemannen ist es dagegen die weiter gespannte Achtzeilerstrophe, und wie jedes Wort sein Eigengewicht, so hat jeder Vers seine fünf, der Senkung gegenüber auch zeitlich gedehnteren und gewichtigen Hebungen. Ja, im Abgesang der Strophe verlängern sich die Zeilen zu Sechshebern und schließen so nach langem Anstieg selber lange und pathetisch erst das große Strophengebäude.

Ganz dasselbe aber zeigt der Vergleich der ersten Kellerschen Sonette mit denen von Platen. Diese erhalten ihren rhythmisch-melodischen Reiz und ihre schlanke, fast improvisierte Leichtigkeit durch eine Eigenheit, die uns nachher auch schönste Kellersche Gebilde erklären wird. Ihre Fünfheber fassen stets drei Zweivierteltakte zu einer Tripodie, nur anders gesagt, zu einem weitgespannten Sechsvierteltakt zusammen, und zwar mit breitem, dreisilbigem Auftakt. Jede Zeile gehorcht also der rhythmischen Linie 4 5 6 / $\bar{1}$ 2 3 4 5 6 / $\bar{1}$ 2, und es heißt demgemäß etwa:

Ven^edⁱg lie^gt nur n^och im L^and der Tr^aeume,
 Und wir^ft nur Sch^atten h^er aus \bar{a} lten T^agen,
 Es lie^gt der L^eu der R^epublik erschl^agen,
 Und dede f^eiern s^eines K^erkers R^aeume.

Bei Keller dagegen sind es wieder die schweren Monopodien, also die nicht unter einen größern Bogen gefaßten Zweivierteltakte, und bezeichnenderweise ist bei ihm der gegen die strenge Regel verstoßende kräftige männliche Versausgang viel häufiger als bei Platen und bei Herwegh, die den kanonischen weiblichen bewußt bevorzugen.

Das vielleicht Aller schönste dieser Kellerschen Frühlyrik aber, der vom Dichter selbst nie veröffentlichte Terzinenzyklus mit dem Titel „Eine Nacht“ zeigt, wie übrigens auch die Fünfheber in „Lebendig begraben“, jene Dehnungen und Einsparungen des „Abendliedes an die Natur“ und der anderen besprochenen Beispiele, und das ausruhende Gewicht, das die Reimworte tragen, läßt die Verschlingung der Dantischen Reimanordnung nicht als ein kunstvolles, geistreiches Spiel, sondern als notwendigen Ausdruck der ringenden Seele empfinden.

Es walten jedoch noch andere prägende Gesetze in dieser Kellerschen Frühlyrik. Die kraftvolle Urform von „O mein Heimatland“, in der nur die zwei inneren Zeilen reimten, wurde, wohl auf Follens Rüge hin, nachträglich pedantisch durchgereimt, und so kam in die jetzige Gestalt mit anderen Fatalitäten die arge Helvetia hinein. Geblieben ist der eindringliche, zum Singen wahrhaft einladende Rhythmus. Die Baumgartnersche Vertonung, die ihn noch unterstreicht, entsprach nach Kellers eigener Aussage dem, was ihm beim Dichten im Ohr geklungen hatte. Mag sein, daß irgendwie eine schon vorhandene Melodie mitspielte. Jedenfalls, was den Rhythmus formt, ist nichts anderes als eben die tripodische Zusammenfassung von je drei Zweivierteltakten zum Sechsvierteltakte. Jede Zeile besteht aus zwei solchen Tripodien, und das Besondere ist nur, daß der Vers stets mit dem Auftakt 5 6 beginnt, daß der Takt selbst, wie wir's für die Lieder des neuen Kirchengesangbuches auch wieder lernen müssen, bald als 1 2 3 4 5 6, bald als 1 2 3 4 5 6 gegliedert ist und daß endlich die einzelne Sprachsilbe eine bis drei der Taktzeiten beanspruchen kann und gelegentlich auch Wimperpausen eingelegt sind.

Ö mein Héimatland! Ö mein Väterland!
Wie so innig, feurig lieb ich dich!
Heller Stern, wenn jeder mir erblich,
Leuchtest mir noch Tröst und Höffnung zu.

Der selbe Tripodienrhythmus hat die Kantate für die gefallenen Freischaren geformt, und von dieser Strophe geht, entwicklungsgeschichtlich gesehen, der Weg unmittelbar hinüber zu dem wohl etwas früher entstandenen, wegen seiner zauberhaften Klangschönheit immer schon bestaunten „Jugendgedenken“. Das Strophenschema ist das von Goethes „Braut von Korinth“, und Goethe selber hat damit einfach wieder eine Kirchenliedstrophe des 17. Jahrhunderts aufgenommen, als ob er sein neues weltliches Credo in derselben Form hätte

ausprechen wollen, in der sonst der Glaube der Weltabkehr verkündet wurde. Aber man muß nur einmal das Kellersche Gedicht nach der Rhythmik und Melodik des Goetheschen sprechen, um zu erkennen, daß ein Wichtigstes mit dem bloßen Schema nicht erfaßt ist. Wieder liegt dem Rhythmus die Tripodie zugrunde und setzt der Vers mit dem breiten, wie einatmenden zweifilbigen Auftakt ein. Aber die punktierte Taktfüllung ist viel seltener, im Zusammenhang damit springen die Akzente viel weniger heraus, und der Nachdruck im ausgeglicheneren und langsameren Verse wird nicht durch Stärke, sondern durch Länge erreicht. Es fehlen ganz die schweren einsilbig gefüllten Takte und die Änderung in ihrer Aufteilung. Statt dessen ist das Grundgerüst der Tripodien wieder durch die uns bekannten Dehnungen und Beschleunigungen aufgelockert, und die Aufteilung der zweitletzten Zeile in zwei Kurzverse, die sich doch pausenlos drängend folgen, gibt jedes Mal noch den besonderen Eindruck eines Fassenswillens und dann doch Verzichtenmüssens:

Ich will spiegeln mich in jenen Tagen,
 Die wie Lindenwipfelwehn entflöhn,
 Wo die Silbersäite, angeschlagen,
 Klär, doch bebend, gab den ersten Tón,
 Der mein Leben läng,
 Erst heut noch, widerkläng,
 Ob die Säite läengst zerrissen schön!

IV.

Auch nach dem Bändchen von 1846 geht das lyrische Schaffen weiter, und es ist wieder ein spannendes Schauspiel, wie nach dem Goetheschen Wort von der geprägten Form, die lebend sich entwickelt, bei allem Festhalten des Grundlegenden sich doch ein spürbarer Wandel vollzieht und daß wir wohl auch sagen können, was außer dem inneren organischen Weiterwachsen der Formen und dem natürlichen menschlichen Reifen des Dichters von außen her diesen Wandel mitbedingte.

Noch aus dem Juni 1846 stammt die „Sommernacht“.

Es wällt das Körn weit in der Ründe,
 Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
 Doch liegt auf seinem stillen Gründe
 Nicht Séegewüerm, noch ánderer Gráus:
 Da träumen Blümèn nur von Kráenzèn
 Und trinkèn der Gestirne Schéin:
 O göldnes Meer, dein friedlich Gláenzen
 Sáugt meine Séele gierig ein!

Diese Anfangstrophe schöpft ihre evokative Kraft aus einer noch freieren Taktfüllung, bei wieder festgehaltener Silbenzahl, als wir sie bisher schon fan-

den. Es sind, griechisch gesprochen, alle Varianten des choriambischen Dimeters statt des durchgehenden Jambentrittes, und wenn die weiteren Strophen, mit Ausnahme vielleicht noch der zweiten, gegenüber der ersten, so bedenklich abfallen, so rührt dies eben daher, daß hier die echte rhythmische Erregung schon ausgezehrt hatte und nun Keller, wie auch anderorts, einfach dem Schema nach weiter versifizierte.

Das erhöhte Lebensgefühl ob der Liebe zu Luise Rieter und die literarische Begegnung mit Daumers Hasis-Übersetzung haben in dem reichen Jahre 1847 Kellers Lyrik nicht nur das Liebesmotiv in neuer, leidenschaftlicher Gestalt und das Thema des Trinkens zugeführt und dafür das politische Lied verklingen lassen — über ihnen ist Keller der souveräne Künstler geworden, der nicht mehr in ängstlicher Treue das eine Erlebnis ausschöpft, sondern frei über das in der Phantasie zumal Vorhandene verfügt und so zu einer neuen Symbolik gelangt.

Ganz allgemein wird dadurch das Kellersche Gedicht wie kürzer und knapper, so heller und leichter. Das Sonett nimmt jetzt auch Bild und Erzählung in sich auf, ohne daß die Form verfälscht würde, und es entstehen so herrliche Stücke wie das vom alten Bettler oder wie „Dankebares Leben“, dessen rhythmische Schönheit daraus fließt, daß es nun auch dem Tripodiengang gehorcht, aber in völlig unpedantischer Weise, und ohne daß deshalb einfach die Platensche Melodie entstünde. Zur Vollendung gedeiht gleichzeitig die mit den Klängen spielende Form des Ghafels, mit der Satz wiederholung der kanonischen Gestalt oder nur mit der Wort- oder gar nur Klangwiederaufnahme, und es entstehen hier Gebilde wie „Trost der Kreatur“ und die beiden an Platens Vierzeiler erinnernden Liebesghafeln „Nun schmücke mir dein dunkles Haar mit Rosen“ und „Verge dein Haupt, wenn ein König vorbeigeht“.

Die größere Kürze und die freiere Souveränität der Gestaltung formt nun aber auch die Liedstrophen. Jetzt kann Keller ein vollendet musikalisches Stück wie das „Schifferliedchen“ dichten, das seinen bezaubernd wiegenden Gang der festgehaltenen Melodie und den durchgehenden Sechsaehntelmotiven (6 12 3 45 / 6 12 3 45 // 6 12 3 45 / 6 1234 ^) und ihrer Klausel (6 123 / 45 6 1234 ^) verdanft.

Schon hat die Nacht den Silberschrein
Des Himmels aufgetan;
Nun spuelt der See den Widerschrein
Zu dir, zu dir hinan!
Wach auf Mariann!

Und jetzt gelingen, um nur noch zwei allzeit bewunderte Beispiele herauszugreifen, die faszinierende „Winternacht“ und die in ihrer Art ebenso ratselfhaft wirkenden „Alten Weisen“, oder wie der Titel in den „Neuen Gedichten“ von 1851 noch hieß, der Zyklus „Von Weibern“.

Bei der „Winternacht“, diesem Wunder an Bild, Stimmung und Klang, stehen wir zunächst wieder dem Vers aus zwei Tripodien und dem Einsatz mit dem fünften Taktteil gegenüber. Aber wir spüren, es kommt noch anderes dazu, auch wenn wir hier wie sonst die melodische Führung, so wichtig sie ist, aus dem Spiele lassen. Bei langsamstem Tempo ist der Vers wahrhaft gemessen. Das zeitliche Verhältnis von Hebung und Senkung ist das von Halber zu Viertel oder gar Halber zu Halber. Mit diesem staunend wirkenden Wechsel von langsamen Triolen und langsamen Duolen geht die Verszeile über die nur leichten Zäsuren durch bis hin zum stets stumpfen und mit der Pause volle zwei Taktschläge dauernden Versschluß, und dessen Gehaltenheit malt das Gebanntsein in das nicht zusammengedachte, sondern wirklich geschaut Bild der Wachvision, darin sich dem Dichter die uneingestandene Sehnsucht nach der Frau und zugleich das Schicksal, sie nie besitzen zu dürfen, erschütternd vor das Auge und die Seele gestellt hatte.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt, ^
 Still und bléndend lag der weisse Schnee, ^
 Nicht ein Wöelklein hing am Stérnenzélt, ^
 Kéine Wélle schlug im stárrén Séé. ^

Äus der Tiefe stieg der Séebaum áuf, ^
 Bis sein Wipfèl in dem Eis gefrór; ^
 Än den Aéstén klómm die Nix heráuf, ^
 Scháuté durch das grüene Eis empór. ^

Auf dem düennén Gláse stánd ich dá, ^
 Dás die schwárze Tiefè von mir schied; ^
 Dicht ich ^ unter méinen Füessen sáh ^
 Ihre wéisse Schódenheit Glied für Glied. ^

Mit ersticktem Jámmer tástet' sie ^
 Än der hártén Dècke hér und hín. ^
 Ich vergéss das dünkke Äntlitz nie, ^
 Immer, immer liegt es mir im Sinn. ^

Einem Hauptteil der „Alten Weisen“ aber, deren Datum 1846 vielleicht absichtlich irreführen und von der Liebe zu Luise als dem Eingebungsquell ableiten soll, liegt nichts anderes zugrunde als der Schnadahüpferlrhythmus, also der langsame Dreihalbetakt der Volkspoesie der südsüdösterreichischen Alpenländer. Auf dem Wege der innern Formentwicklung konnte Keller nicht dazukommen. Der Klang ist ihm irgend einmal zugeflogen, aus Volksversen oder auch aus Goetheschen oder Eichendorffschen Strophen. Aber das überlegene Spielen mit der Welt und zugleich das Schicksalhafte des Ganges, die diesem Rhythmus eignen, entsprachen der damaligen Kellerschen Seelenhaltung, und wenn die Kellerschen Stücke nichts von der auftrumpfenden und kämpferischen Sinnlichkeit des bayrisch-österreichischen Werbe- und Trugliedes aufweisen, sondern

dieses gemildert ist zu alemannischer Keuschheit und Innigkeit, so rührt dies vor allem daher, daß die aufstumpfenden Akzente und die starke Hervorhebung der gedehnten zweiten Halben fehlen.

Wenn man etwa denkt an das von Johannes Brahms vertonte

(Therese)

Dù milchjünger Knábè,
Wàs siehst dù mich án?
Wàs háben deine Augèn
^ Für eine Fráge gétán!
Ein léerès Schnéckháeusèl
^ Liegt auf dem Schránk méiner Bäs;
Dà hálte dein Óhr drán,
Drin brüemmèlt dir wàs!

Von den ursprünglich 16 Nummern der „Alten Weisen“ gehen volle 6 in diesem Rhythmus. Die weiteren bringen, bald gewöhnlicher, bald eigenartiger, uns Bekanntes bis auf eine Dreierheit wieder von besonderer und unvergeßlicher Eindringlichkeit. So verschieden das Druckbild ist, zusammen gehören die unheimliche Klage der verkommenen Frau:

(Kunigunde)

Das Köehlerweib ist trúnkèn
Und singt im Wáld;
Hört ihr, wie ihre Stímmè
Im Grúenèn hált?

und das legendenhaft wunderbare Stück, wo das Irdische versinkt und der Blick hineinstaut in die unbegreiflichen Weiten himmlisch klarer Räume:

Wie gláenzt der weisse Mònd so kált und fèrn,
Doch fèrner schimmert meiner Schóenheit Stèrn!
Wohl ráuschet weit von mir des Méeres Stránd;
Ach, wéiterhín liegt meiner Júgend Lánd!
Tief áb liegt des Gebirges Klúft und Schlúnd,
Noch tiefer schwindet meines Glúeckes Grúnd!
Und álle Mórge'n muss ich níederscháun
^ In diesen Ábgrund, ^ wo die Nébel gráun!
^ Und alle Nách't rúck hóeher ich hinauf,
Zulétzt tút sich der kalte Hímmel áuf.

.....
In einem Sílberschleier sítz ich dànn
Und scháue meine weissen Háende án,
Bis írgend eine Hárfensaite spríngt
Und mir erschréckend ^ durch die Séele klinget.

Es sind die merkwürdigen Verse — verwandt waren schon die des „Rugelgießens“ —, die man, je nach dem Tempo, sei's als silbenreich gefüllte Vier-, sei's als silbenarm gefüllte Sechs- oder Achttakter auffassen kann, und wo das Bannende daraus entsteht, daß die silbenreiche Füllung mit dem schnellen Gange plötzlich sich dehnt zum Stocken und Verweilen der nun wenigen und damit schweren Silben. Und im Grund ist das auch das Geheimnis jenes unsagbar ergreifenden letzten Stückes vom Schicksal der mit ihrer Schönheit alle Bezauernden, die aber keinen festzuhalten wußte:

Alle meine Weisheit hing in meinen Haaren,
Und all mein Wissen lag auf meinem roten Münd,
Alle meine Macht sass auf dem sternenklären,
Ach, auf meiner Augen blauem, blauem Grund!

.....

Nun hängt tötenstill das Haar mir armem Weibe,
Wie auf dem Meer ein Segel, wenn keine Luft sich regt!
Und einsam klopft mein Herz in dem verlassnen Léibe,
Wie eine Uhr vom Schwärzwald in leerer Stube schläegt!

V.

Wir müssen uns versagen, ähnlich aufzuzeigen, wie in Heidelberg unter dem Sterne der Liebe zu Johanna Kapp sich das „Rheinweinklief“ zu flotten, das Lied auf die schöne Brücke zu elegischen, ans „Jugendgedenken“ gemahnenden Tripodien fügt, wie mit der Absage an alle Romantik auch das Sonett verabschiedet wird, wie dem Spott der „Wochenpredigt“ die paarweis gereimten Knittelverse in der Art von Mörikes „Turmhahn“ und Goethes „Legende vom Hufeisen“ trefflich anstehen, und wie der nach Kämpfen nur erfolgte Verzicht auf die Jenseitshoffnung des ererbten Glaubens und die Zuwendung zur unbedingten Diesseitigkeit in die sonst hellen und durchsichtigen Gedichte ein Heftiges und Unwirliches hineinbringen kann.

Wir können auch nicht genauer ausführen, was der Lyrik der entscheidungsvollen Berliner-Jahre ihr besonderes Gesicht gibt, wie hier z. B. die Einsparung einer Hebung, durch die der Fünfheber auf dem Papier zum Vierheber der ohrenfälligen Klanggestalt wird, dem schweren „Jung gewohnt, alt getan“ die Wucht des Grollens und Bekennens, der dipodisch-punktierte Gang dagegen der „Winzerin“ den lebenbejahenden Schwung verleiht. Oder wie der allmähliche Sieg des Epikers über den Lyriker sich auch in der freiesten Taktfüllung des „Weihnachtsmarktes“ und schließlich in den reimlosen Versformen der spanischen und serbischen Trochäen, der Blankverse und der klassischen Distichen kundtut.

Der nach Zürich Heimgekehrte erlebte etwas Ähnliches wie damals nach München. Aber wenn er einst mit seinen Liedern als Parteimann in den Kampf des Tages eingriff, so feiert jetzt, im neuen Bunde, sein Gedicht die mannigfaltigen Feste jeder Art in Stadt, Kanton und weiterem Vaterlande. Der Lyrik als Aussprache des innersten persönlichen Empfindens ist der Abschied gegeben. An ihre Stelle ist bewußt und in jenem Aufsatz „Am Mythenstein“ von 1860 ausdrücklich gerechtfertigt, das Lied getreten, in dem der Dichter nun sagen will, was alle in der gehobenen Stimmung des festlichen Anlasses bewegt. Selbstverständlich, daß sich das auch im rhythmischen Wesen äußert. Die Festlieder zeigen alle wieder die langen Reihen auch gerne umfanglicher Strophen — beliebt ist wieder der alte Achtzeiler — und ihre wohlgezümmerten Verse mit dem klaren, männlich festen Gang ziemen den Worten, die nicht abgestufte Bewegung der in Freud oder Schmerz erschütterten einzelnen Seele aussagen wollen, sondern das, was jeder mitfühlen oder mitdenken kann. Anspruchslose Knittelverspaare schildern den Festzug in Zürich, der mit der Hilfeleistung beim ausgebrochenen Brande endigte. Der gedankenschwere Prolog zur Berner Schillerfeier von 1859 hat den Blankvers erhalten, weil der Dichter meinte, die Besteller und die besondere Gelegenheit heischten das durch einen Goethe und einen Schiller geadelte Maß. Das Gedächtnislied auf Wilhelm Baumgartner aber, das auch Ricarda Huch zu den paar unbedingt gültigen Kellergedichten rechnet, klingt heraus, weil sich in ihm der Schmerz um den verstorbenen Freund unwillkürlich wieder in die Tripodien des „Jugendgedenkens“ ergossen hat.

VI.

Die Inanspruchnahme durch das Staatschreiberamt ließ auch die öffentliche Lyrik verstummen, mit der Keller gewissermaßen seine Bürgerpflicht geleistet hatte. Erst der vom Amt Freigewordene kehrt zum Gedicht zurück, und zwar zunächst, um nach der Neugestaltung des Jugendromanes auch hier die alten Bestände zu sammeln, zu sichten und ihnen die Form zu geben, in der sie über das eigene Dasein hinaus weiterleben sollten. Wie hier die Hand bald mehr, bald weniger glücklich war, ist bekannt, ebenso wie im Ganzen das Umgestalten aufs Regelmäßige und Schemagerechte hin ging, wie das Lesen der Stormschen Gedichte das eigene rhythmische Gefühl in lebhaftere Schwingung versetzte und aus der Begegnung mit dem eigenen und dem fremden Geformten auch einzelnes Neue entstand.

Den Mittelteil der schon nach Abschluß des Gedichtbuches entstandenen Zürcher Universitätskantate bilden die großtrittigen anapaestischen Kurzzeilen des Goetheschen Parzenliedes und Schillerscher Chorstrophen. Beim „Abend auf Golgatha“ hatte (1878) noch einmal das Sonett gelockt; aber die Ausführung von 1882, dieses erschütternde Bekenntnis von Kellers eigener Einsam-

feit, zeigt in wundervoller Meisterung der langsam geradtaftig dahingehenden Daktylen die auf den Klangschmuck verzichtenden Distichen. Bei den Reimpaaren entspricht der Altersgelassenheit der „Kleinen Passion“ der freiere Knittelversrhythmus und der ungenierte Wechsel mit anderer Reimstellung, während die feinst geformte „Johannisnacht“ ihr eigen tiefes Glühen durch den streng geordneten Gang und die Akzente wieder jedesmal auf zweiter und vierter Hebung miterhalten hat und das idyllische zweite „Rheinbild“ dieselben Verse zu Bierzeilern rundet. Bei den Liedstrophen erinnert „Der Narr des Grafen von Zimmern“ an Goethes Altersballaden, während „Aroleid“ den schlichten Sagenton auch im Verse trägt. Und in drei Stücken erfährt die Form ihre letzte Verklärung, in der einst der Anfänger seine ersten dichterischen Gehversuche machte, in der zur Hauptsache sich der Aus- und Durchbruch des Lyrikers vollzog, die den Wandel des Glaubens begleitete und die jetzt auch ausspricht, was dem Alternden das Herz bewegt. In der „Entschwundenen“ — „Es war ein heitres, goldnes Jahr“ — hat durch Verse mit der Durchsichtigkeit des späten Keller, aber mit Erspahrung von Hebungen im Verseingang die Klage über den freigewählten Tod von Luise Scheidegger erschütternde Klanggestalt erhalten. Die gleiche Form hat, nur noch schmerzbelasteter, im „Land im Herbst“ — „Die alte Heimat seh' ich wieder“ — nicht weniger erschütternd die ganze Resignation des Zurückschauenden in sich aufgenommen. Im „Abendlied“ aber ist in einer Eingebung Gedanke, Bild und Klang geworden, was nach einem Abendgang — so hieß der ursprüngliche Titel — den aufs hochgelegene Bürgli Heimgekehrten überkam, wie er durchs Dunkel schon von Treppe und Flur heraufgestiegen war und nun nach dem Öffnen der Türe zum Zimmer ihm durch die Fenster noch einmal die Helle des verglimmenden Tages entgegenschien.

Augen, meine lieben Fensterlein,
 ^ Gebt mir schon so länge hólden Schéin,
 ^ Lasset fréundlich Bild auf Bild heréin,
 Einmál werdet ihr verdúnkelt séin.

Sie tragen alle die Verse in ihren Herzen, die Nietzsche pries, und an denen auch ein Storm nichts mehr zu mákeln hatte. Es sind dieselben Bierzeiler aus trochäischen Fünfshebern wie in der „Winternacht“; hier wie dort bildet jede Zeile eine sprachliche und damit auch eine klangliche Einheit. Und doch, welch ein Unterschied im Klang und in der Bewegung! In der „Winternacht“ war die ganze Gefühlsmacht des jungen Menschen ergriffen und sein Sinn gebannt in das erlittene Traumbild; im „Abendlied“ gestaltet das überlegenere Alter frei aus sich die Gedanken und die diese tragenden Bilder. Damit finden sich die Reime statt in der weiten und zwiefachen Spannung der gekreuzten Stellung in den kleinern und einfachen Bogen der in jeder Strophe vier gleichen Klänge. Im Verse selber aber folgen sich nicht schwere Duolen und Triolen im langsamen

Tripodengang; sondern mit Ausnahme der letzten, aus dem Tone fallenden Strophe gehen jedesmal vier Hauptakzente in wunderbar freier und doch wieder innerlich gesetzmäßiger Bewegung über die Zeilen hin.

Das Gedicht preist das schauende Auge. Aber die Worte bewegen nicht nur unser Denken, fesseln nicht nur unsere Bildvorstellung, sie rühren unmittelbar an unsere Seele durch ihren Gang und Klang.

VII.

„Neue zauberhafte Gesänge wie bei Mörike gibt es kaum. Vers und Strophe bleiben mehr oder minder dem Zufall ausgesetzt. Die längst geprägten Formen liegen vor; der Dichter greift sie auf und fügt sich gläubig ihrem Gebote.“ So hat ein feiner Kenner jüngst das allgemeine Urteil über Kellers Verskunst zusammengefaßt. Ob ihr nicht doch größeres Gewicht und sinnvollere Bedeutung zukommt? Ob sie nicht im Umbilden des Übernommenen gleichfalls eigenwüchsige Schönheiten geschaffen hat, die, mit ihrer oft herbschweizerischen Männlichkeit wohl anders geartet als die Klangwunder des Schwaben, uns doch auch etwas sagen und etwas so sonst nicht Vorhandenes schenken können?

Neue Gottfried Keller-Literatur

1.

Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler und Gottfried Keller-Bildnisse

Achter (Ergänzungs-)Band der Atlantis-Ausgabe von Gottfried Kellers Werken
(Zürich, Atlantisverlag, 1942)

Die Mitglieder der Gottfried Keller-Gesellschaft haben als Jahresgabe 1942 das kürzlich erschienene Buch von Paul Schaffner, *Gottfried Keller als Maler*, erhalten. Nach den Studien von Carl Brun (1894) und Hans Eduard von Werlepsch (1895) hat Schaffner, noch 1919 in „Der Grüne Heinrich als Künstlerroman“ präludivend, schon 1923 sein gewichtiges Wort über „Gottfried Keller als Maler“ gesprochen. Wenn er seinem heutigen Buch denselben Titel gibt, müssen Unterschiede bestehen, die jede Verwechslung der beiden Publikationen ausschließen. Tatsächlich soll das Buch von 1923, das den Problemen der Doppelbegabung analytisch auf den Leib rückt, durch das neue Unternehmen in keiner Weise entbehrlieh gemacht werden, denn der Atlantisband stellt sich lediglich die Aufgabe, „aus den Briefen, autobiographischen und anderen Aufzeichnungen Kellers das auszuwählen und zu einem organischen Ganzen zusammenzuschweißen, was sich auf Kellers eigene Betätigung als Maler und das damit in Frage stehende Kunstproblem bezieht“. Der Verfasser wiederholt somit nicht seine frühere Untersuchung, sondern läßt vorwiegend die knapp und sicher gewählten Dokumente reden; von ihm stammen nur die kurzen Kapiteleinführungen, die zusammen mit den Aufzeichnungen Kellers die Jugendjahre 1834—40, die Malerjahre in München 1840—42 und die Zürcherzeit „zwischen Malerei und Dichtung“ 1842—48 beinahe episch erzählen. Dieses Epos ist allgemein bekannt. Neues jedoch bietet Schaffner in der Folge just dort, wo er nicht mehr

erzählt, sondern forscht. Er untersucht das innere Verhältnis zwischen Kellers Malerei und Dichtung und stellt fest, was „der Dichter den bildkünstlerischen Bemühungen der Jugendzeit“ verdankt. Es sei hier auch auf Schaffners Deutung der Ossianischen Landschaft Gottfried Kellers in der Septemberrummer der Zeitschrift „Du“ hingewiesen. Die Stellen, die er zur Kennzeichnung der klaren und nirgends schiefen Optik Kellers sowie seiner kunstvollen Landschaftsschilderung aufruft, hinterlassen einen eindeutigen, starken Eindruck.

Es mag den Verfasser bedrückt haben, daß er seine aufschlußreiche Eloquenz so zügeln mußte, aber der Verlag wollte nicht einen Text-, sondern einen B i l d e r band: Dem appetitanregenden knappen Textteil folgt wenigstens auf dem Gebiet der Bildwiedergabe ein üppiges Tafelfest: Die 71 Wiedergaben von Skizzen und Bildern Kellers sind in Qualität und Fülle etwas Erstmaliges; in ihnen breiten sich, wie vor jenem gräßlichen Mäzen, „die heiteren Blütenjahre eines unglücklich gewordenen Menschen aus“.

Als wertvollste Gabe jedoch ist die den zweiten Teil des Bandes füllende G o t t f r i e d K e l l e r : P o r t r ä t f o l g e zu bezeichnen — ein erster Versuch, aus dem vorhandenen Bildmaterial die Wandlungen von Kellers äußerer Erscheinung im Lauf der Jahre festzuhalten. Daß es sich auch bei dieser Folge von Tafeln nicht um jene moderne Art visueller Belehrung handelt, die der Oberflächlichkeit in den Sattel verhilft, das beweisen die behutsamen und doch entschlossenen Analysen zu den Porträts, auf denen der Maler, der Dichter, der Staatschreiber und der gealterte, zeitlose Schutzgeist wiedergegeben ist. Denn letztlich geht es auch hier um Tieferes als nur um das Physische an sich. Von zwei Seiten her, vom menschlichen Gehalt, wie er sich in der Durchbringung von körperlichem und geistigem Wesen manifestiert, und von der Spiegelung, welche die Persönlichkeit des Dargestellten bei den Darstellern findet, erhält diese Porträtsfolge ihr beglückendes Gewicht. Buchser, Stauffer und Böcklin wirken hier nach porträtierenden Jugendfreunden als Kronzeugen von wuchtiger Kongenialität. Neben Adolf Freys literarischem Porträt und der Totenmaske Kiplings wahren auch die Photos, darunter solche Karl Stauffers, durchaus die Distanz der Ehrfurcht, die sonst von diesem technischen Geschlecht so leicht vergessen wird.

So fällt kein Bild aus dem Rahmen, so viele ihrer auch sind. Das Buch Paul Schaffners ist ein Bilderband, aber es ist auch mehr: Es spricht nicht nur zum Auge, sondern zu allen Wesensmächten, die der Ehrfurcht fähig sind.

Hans Maß

2.

Karl Garnier, Gottfried Kellers Vorfahren

Wie für zahlreiche andere schweizerische Dichter ist auch für Gottfried Keller das Problem der Vorfahren erforscht worden. 1929 hat Otto Schlaginhaufen „Gottfried Kellers Ahnen- und Sippschaftstafel“ untersucht und veröffentlicht. Väterliche und mütterliche Vorfahren wurden in gleichem Maße nachgewiesen und es ergab sich dabei die überraschende Erkenntnis, daß nicht weniger als ein Achtel von Kellers Ahnen welschen Ursprungs war. Nunmehr veröffentlicht K a r l G a r n i e r einen neuen Beitrag zu Kellers Vorfahren und es ist ihm gelungen, die Stammlinie der K e l l e r v o n G l a t t f e l d e n noch um weitere drei Generationen zurück festzustellen. Es sind dies von der Gegenwart aus rückwärts gesehen: Felix Keller, Wirt, Kirchmeier und Richter (1642—1684), Hans Keller, Müller (geb. 1618, Sterbedatum nicht mehr feststellbar), und Fridli Keller (gest. 1645). Allgemein kommt Garnier zur Feststellung, daß Kellers Vorfahren früher zu den gehobenen Schichten der Bevölkerung gehörten, indem sie Wirte, Unterbögte und Richter stellten. Die verdienstliche Untersuchung ist veröffentlicht in dem in Bern erscheinenden „Schweizerischen Familienforscher“, IX. Jahrgang, 1942, S. 52—59.

Anton Largiadèr

Gottfried Keller, Das Tagebuch und das Traumbuch

Vorwort und Anmerkungen von Walter Muschg. Sammlung Klosterberg, Schweizerische Reihe (Basel, Benno Schwabe und Co., 1942)

In der Reihe der sympathischen „Sammlung Klosterberg“ hat Walter Muschg zwei frühe Proben von Gottfried Kellers dichterischer Begabung herausgegeben, die sonst gerne übersehen werden, die aber eine größere Publizität vollauf verdienen. Denn das am 8. Juli 1843 begonnene „Tagebuch“ und das „Traumbuch“, dessen erste Eintragung in der Nacht vom 5. auf den 6. August 1846 erfolgte, sind nicht bloß voller Poesie; sie geben auch Einblick in das Seelenleben Gottfried Kellers, in die inneren Kämpfe, die der Kunstschüler durchmachen mußte, bis er sich endgültig für die Dichterlaufbahn entschied. Gar mancher Satz zeugt auch von einer erstaunlichen Reife, so etwa, wenn der 24jährige meint: „Denn jeder Mensch wird am Ende Philister, nur mit dem Unterschiede, daß es der eine innerlich, der andere äußerlich, der dritte aber traurigerweise total wird.“ Ein gerade heute wieder aktuelles Problem löst der Dichter folgendermaßen: „Ich würde das *Wolfgang*, entweder etwas *Gutes*, *Belehren des*, oder *gar nichts* zu lesen. Ich würde auch eine *Sensur* einführen; aber nur für geistlose und mittelmäßige Bücher.“ In dieser Welt jugendlichen Sinnierens, die auch vor temperamentvollen Urteilen Zeitfragen gegenüber nicht zurückschreckt, taucht bereits da und dort der erste Keim späterer Dichtungswerke auf, z. B. der Grundgedanke von „Romeo und Julia auf dem Dorfe“. — Walter Muschg hat dem Büchlein, das noch durch zwei zarte Federzeichnungen von *Charles Hug* geziert wird, ein verständnisvolles Vorwort mitgegeben, in dem zugleich die geistigen Voraussetzungen dieser Tagebuchblätter und ihre Beziehung zu nur angedeuteten Ereignissen jener Zeit knapp und scharf umrissen werden.

Herbert Gröger

Unsere Bilder

Der Ausschnitt aus der „Ossianischen Landschaft“ und die Kopfstudie aus einer frühen Fassung von Stauffers Radierung des sitzenden Gottfried Keller von 1887 sind Bildproben aus dem unsern Mitgliedern überreichten Geschenkbuch des Jahres: Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler und Gottfried Keller-Bildnisse.

Die in Originalgröße wiedergegebene Bleistiftskizze Stauffers von Gottfried Keller ist im Sommer 1886 entstanden, als Stauffer in Zürich das Bildnis Kellers malte. Die Skizze trägt die eigenhändige Signatur des Künstlers „Stauffer Bern Aug. 1886“ und die eigenhändige Widmung des Dichters „Seinem lieben Freund Victor Meyer G. Keller“. Sie wurde erst vor kurzem im Nachlaß Meyers von dessen Tochter aufgefunden, die nach der Aussage ihrer ebenfalls verstorbenen Mutter uns schreibt: „Mein Vater war stolz darauf, die erste Skizze zu besitzen, die Stauffer von Keller zeichnete, zugleich die einzige, die diesen mit heiterem Ausdruck zeigt.“ Was das leicht karikierte, recht gemütlich wirkende Profil Kellers der Wirklichkeit schuldig bleibt, zeigt eine entsprechende photographische Studie des Künstlers (Vergl. Schaffner, Gottfried Keller als Maler und Gottfried Keller-Bildnisse, Abbildung 89). Trotzdem ist die offenbar in frühlicher Stimmung rasch hingeworfene Impression durch ihre Intimität ein reizvoller Beitrag zur Keller-Ikonographie. Die bisher unbekannte Zeichnung wird hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Hans Bodmer.

Gottfried Keller-Gesellschaft

Zehnter Jahresbericht

umfassend den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1941.

Das Jahr 1940 wurde in unserem letzten Bericht als Keller-Jahr erster Ordnung bezeichnet, mit Recht, wie wir glauben, da es die denkwürdige Feier von Gottfried Kellers 50. Todestag brachte, die in weitesten Kreisen unseres Volks warme Teilnahme fand. Niemand wird sich wundern, wenn wir über das Jahr 1941, über das wir hier Rechenschaft ablegen, nicht die gleichen Töne anstimmen.

Zum erstenmal war es unserer Gesellschaft nicht möglich, ihren Mitgliedern am 19. Juli, Gottfried Kellers Geburtstag, an Stelle einer eigenen Publikation, wie es in § 9 der Statuten heißt, einen Band der kritischen Gesamtausgabe von Kellers Werken als Geschenk zu überreichen, geschweige denn diese Verpflichtung freiwillig auf zwei Bände auszudehnen, wie es all die Jahre hindurch, seit unsere Gesellschaft besteht, geschehen ist. Die Schuld an dieser Störung trägt der bisherige Herausgeber, Herr Prof. Fränkel, der durch seine Arbeitsniederlegung das eigene Werk aufs Empfindlichste geschädigt hat. An Stelle der ausgebliebenen Bände schenkten wir unseren Mitgliedern die treffliche Keller-Biographie von Erwin Ackernecht, die kurz vorher im Insel-Verlag zu Leipzig herausgekommen ist und in der Folge wie überall, so auch im Schoß unserer Gesellschaft ungeteilten Beifall fand. Daß einige von unseren Mitgliedern das prächtige Buch zurückwiesen, weil sie lieber einen neuen Band Keller empfangen hätten, schmälert natürlich keineswegs die glänzende Aufnahme, deren diese ausgezeichnete Darstellung von Kellers Leben bei den Freunden des Dichters im In- und Ausland und in der Presse sich erfreute.

Das Gottfried Keller-Zimmer im Hause zum Thalet am Seltweg, des Dichters letzte Wohn- und Werkstatt, mußte im Berichtsjahr während längerer Zeit geschlossen bleiben. Der Untergang der Genossenschaft Gottfried Keller-Haus und des Lesezirkels Hottingen, denen die Erhaltung und Wiederherstellung des vernachlässigten Hauses und die Freilegung des Dichtersimmers zu danken ist, hatte die Erwerbung durch die Stadt Zürich und verschiedene Umbauten im Gefolge. Es ist mithin keineswegs verwunderlich, wenn der Besuch, verglichen mit dem Massenaufmarsch des Vorjahres in den Tagen des Dichtersjubiläums, recht bescheiden ausfiel.

Die Mitgliederzahl der Gesellschaft konnte ungefähr auf der bisherigen Höhe behalten werden; der durch Tod, Austritt und andere Ursachen bewirkte Abgang wurde durch Neueintritte annähernd aufgewogen. Die Zahl von 417 Mitgliedern (Bestand am 1. Oktober 1940) ist verschwindend klein, verglichen mit der immer noch wachsenden geistigen Größe und Bedeutung Kellers für unsere Zeit. Der Bezug der Jahresbeiträge begegnet nicht geringen Schwierigkeiten. Die Restanzen haben gegenüber früheren normalen Verhältnissen beträchtlich zugenommen.

Von allen Hemmnissen dieser Art ist allein das Herbstbott der Gesellschaft verschont geblieben, das Sonntag, den 26. Oktober, vormittags 11 Uhr, am gewohnten Ort, im Saal des ehrwürdigen Rathhauses an der Limmat, stattfand. Die Büste Kellers von Kipfling im Vestibül zierte wieder ein grüner Kranz. Prof. Wilhelm Altwegg bot dem Auditorium eine tiefschürfende

Rede über „Gottfried Kellers Verksunst“, die man an der Spitze unseres Berichts nachlesen kann. Das de Boer-Meißquartett der Tonhalle spielte mit zwei strahlenden Sätzen von Brahms Streichquartett in B-Dur, op. 67, die umrahmende Musik. Der Saal hatte sich trotz der bescheidenen Eintrittsgebühr, die man zum erstenmal zur Verringerung der Kosten von den Nichtmitgliedern erhob, wieder aufs Ansehnlichste gefüllt. Nach der Feier und nach einer ausgiebigen Diskussion, die sich an den Bericht des Vorstands über das Zurückbleiben der Gottfried Keller-Ausgabe angeschlossen, versammelten sich Damen und Herren wieder bei einem festlichen Mahl im Sunthaus zum Königstuhl.

Die Jahresrechnung schließt bei Fr. 7780.55 Einnahmen und Fr. 8029.23 Ausgaben mit einem Überschuf der letzteren von Fr. 248.68.

Für die beiden Subventionen von Fr. 400 und Fr. 200, mit denen der Kanton Zürich und die Stadt Zürich unserem Werk zu Hilfe gekommen sind, sei auch an dieser Stelle unser herzlichste Dank ausgesprochen.

Gottfried Keller-Gesellschaft

Mitgliederverzeichnis

Abgeschlossen am 1. Oktober 1942

Vorstand:

Dr. Albert Meyer, a. Bundesrat, Präsident.
Dr. Oscar Wettstein, a. Ständerat, Vizepräsident.
Dr. Karl Raef, Aktuar.
Generaldirektor Heinrich Blas, Quästor.
Dr. Hans Bodmer, Sekretär.
Direktor Dr. Felix Burdhardt.
Regierungsrat Dr. Karl Hafner.
Dr. Werner Reinhart.

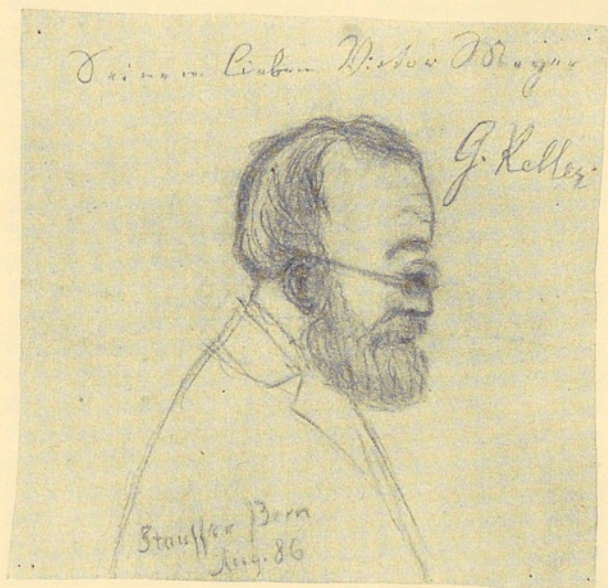
Rechnungsrevisoren:

Prof. Dr. Fritz Hunziker.
Vizedirektor Eugen Kull.

Mitglieder:

Abderhalden Ernst, Museumstraße 35, St. Gallen.
Abegg, Dr. h. c. E. J., Sollikerstraße 117, Zürich.
Abrecht, Fräulein Maria Ida, Lenzburg.
Alder, J., Feldbrunnen bei Solothurn.
Allgäuer, Dr. Oskar, Pilatusstraße 25, Luzern.
Aellen, S., Journalist, Em. Friedlistraße 14, Bern.
Altermatt, Dr. Leo, Zentralbibliothekar, Solothurn.
Altwegg-Pestalozzi, Dr. W., Theodorgraben 36, Basel.
Ammann-Schwarzer, Frau S., Mittelbergsteig 19, Zürich.
Ammann, Dr. Werner, Schreiberweg 6, Zürich.
Amstad, Frau H., Eggböhlsweg 62, Bern.
Arbenz-Chenot, Wilhelm, Musiker, Schüßpromenade 26, Biel.
Aeschlimann, Dr. E., Via Sandro Sandri 1, Milano.
Attenhofer, Prof. A., Kantonschullehrer, Chur.
Auffeser, Karl, Sonneggstraße 70, Zürich.
Bach, F., Sekundarlehrer, Frutigen.
Bachmann, Frau Dr. Ernst, Kirchgasse 36, Zürich.
Bader, Dr. med. Alfred, Augenarzt, Aeschenplatz, Basel.
Baltenperger, Ernst, Goldschmied, Bahnhofstraße 40, Zürich.
Bächtold, Dr. J. M., Sandbreiti 7, Kreuzlingen.
Bänninger, Konrad, Schriftsteller, Bergstraße 157, Zürich.
Bänziger, Dr. med. Hans, Bröfenstraße 16, Zürich.

Bänziger, cand. phil. Hans, Seewiesen, Romanshorn.
 Bänziger, Fräulein Dr Emmy, Hirschengraben 60, Zürich.
 Baer, Dr. Hans, Kantonstierarzt, Winterthur.
 Bär, Frau Prof. Richard, Bergstrasse 27, Zürich.
 Barandun, Gion, Verwalter der Pflegeanstalt, Uster.
 Bartsch, W., Advokat, Freiburg.
 Baumann, Edwin, Nordstrasse 41, Zürich.
 Baumann, Fel. Bertha, Taubstummenwohnheim, Holbeinstr. 27, Zürich 8.
 Baur, Henry, Ingenieur, Schöslistrasse 22, Zürich.
 Bebler, Emil, Hügelstrasse 16, Zürich.
 Becker, Dr. F., Chefarzt am Kantonspital, Loeffstrasse 45, Chur.
 Benteli, A., sen., Verleger, Bern-Bümpliz.
 Berger, Jules, Badenerstrasse 334, Zürich.
 Bernet, Dr. Friedrich, Hbheststrasse 7, Sollikon.
 Bibliothek d. Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich.
 Bidel-Schirmer, Otto, Architekt, Botanstrasse 15, Zürich.
 Bieri, Fräulein Anny, Route de Malagnou 58, Genf.
 Bieri, Dr. Georg, Floraweg 21, Bern-Liebefeld.
 Bindschedler, Dr. L., Finslerstrasse 1, Zürich.
 Blankart, Hans, Architekt, Englischviertelstrasse 60, Zürich.
 Blankart, Willy, Bankier, Hadlaubstrasse 56, Zürich.
 Blas, Dr. Robert, Rechtsanwalt, Burenweg 2, Zürich.
 Blas-Lausfer, Heinrich, Generaldirektor, Sonnenbergstrasse 51, Zürich
 † Blattmann-Siegler, H., Wädenswil.
 Bloch-Frey, A., Château blanc, Gingins (Vaud).
 Bluntzli, Prof. Dr. H., Aebistrasse 9, Bern.
 Bodmer, Dr. Hans C., Bären-gasse 22, Zürich.
 Bodmer-Beß, Dr. Hans, Gemeindeftrasse 4, Zürich.
 Bodmer, Fräulein Mathilde, Gemeindeftrasse 19, Zürich.
 Böhni, Dr. Walter, Stein a. Rh.
 Boller, Fritz, Sekretär, Feldeggstrasse 66, Zürich.
 Bolliger, Dr. Bernhard, Clarastrasse 54, Basel.
 Bollmann-Lier, J., Limmatstrasse 9, Zürich.
 Borfari, Dr. Eugen, Bindersstrasse 40, Sollikon.
 Bosshard, Dr. G., Generaldirektor, Pflanzschulstrasse 64, Winterthur.
 Bosshard, Hans U., Kaufmann, Scheideggstrasse 80, Zürich.
 Breitenstein, Dr. A., Wettsteinallee 40, Basel.
 Bretscher, W., Chefredaktor d. N. S. Z., Falkenstrasse 11, Zürich.
 Brobeck-Sandreuter, Dr. h. c. Jacques, Arlesheim.
 Brunner, E., Fabrikstrasse, Bürglen (Thurgau).
 Brunner, Dr. med. E., Hammerweg 2, Winterthur.
 Bruppacher, E. J., Brunaustrasse 29, Zürich.
 Bruppacher-Meyer, E., Kaufmann, Zürichbergstrasse 27, Zürich.
 Bucher, Hans, Konstrukteur, Heinrichstrasse 125, Zürich.
 Bucher-Guyer, J., Fabrikant, Niederweningen.
 Bucher, Dr. Max, Rechtsanwalt, Alpenquai 38, Zürich.
 Büchler, Dr. Hans, Notar, Hünibach bei Thun.
 Bührle, E., Direktor, Sollikoftrasse 178, Zürich.



Gottfried Keller
Bleistiftzeichnung Stauffers, datiert August 1886,
mit eigenhändiger Widmung des Dichters
an seinen Freund, den
Chemiker Prof. Victor Meyer

Bünzli, Jacques, Ingenieur, a. Direktor, Wädenswil.
 Burckhardt, Dr. Felix, Direktor, Enzenbühlstrasse 104, Zürich.
 Bürki, Dr. Frig, Rdnizbergstrasse 11, Bern-Liebefeld.
 Buß, Walter, Alfred Escherstrasse 76, Zürich.
 Calonder, Dr. Felix, a. Bundesrat, Breitingenstrasse 3, Zürich.
 Campiche, Dr. med. Claude, Kirchgasse 17, Zürich.
 Cane, Oscar, Klossbachstrasse 161, Zürich.
 Caspar, Fräulein Mathilde, Dufourstrasse 30, Zürich 8.
 Clavuot, Oscar A., stud. phil., Daleustrasse 26, Chur.
 Conzett, Frau Verena, Hornhalde 5, Kilchberg.
 Corti, Dr. Ulrich A., Waldschulweg 6, Zürich.
 Curti, Dr. Eugen, Baechtoldstrasse 4, Zürich.
 Daeniker, Dr. jur. Heinrich, Brandisstrasse 37, Bollikon.
 Debrunner, Dr. med. Hans, Bergstrasse 45, Bollikon.
 Denzler, Dr. Walter, La Solitude, Bésenaz (Genf).
 Diener, Carl, Baumeisters Erben, Aylstrasse 77, Zürich.
 Doetsch-Benziger, Richard, Paulusgasse 12, Basel.
 Eäinger, Dr. Karl, Fabrikstrasse 21, Bern.
 Egg, Dr. iur. Frig, Sihlhallenstrasse 23, Zürich.
 Egger, Prof. Dr. A., Heuelstrasse 41, Zürich.
 Egli, Ernst, Sekundarlehrer, Tann-Rüti (Zürich).
 Egli, Fräulein Prof. Dr. M., Aylstrasse 68, Zürich.
 Ehrlich, Dr. Kurt, Obergerichtsksekretär, Schloßbergstrasse 7, Kilchberg.
 End, G., Seeburg bei Luzern.
 Engi, Dr. h. c. G., Niehen b. Basel.
 Erißmann-Schurter, Frau Lidie, Vellerivestrasse 67, Zürich.
 Ernst, Prof. Dr. A., Nigistrasse 54, Zürich.
 Ernst, Carl Heinrich, zum Schneeberg, Winterthur.
 Ernst, Dr. Rudolf, Heiligbergstrasse 50, Winterthur.
 Escher, Dr. Hans, Seestrasse 133, Zürich.
 Escher, Frau Helene, Hinterbergstrasse 68, Zürich.
 Escher, Frig, Direktor des Gaswerks, 11. Engstringen bei Zürich.
 Eschler-Holzer, Frau Elsa, Zweisimmen, (Werner Oberland).
 Eschmann, Dr. Ernst, Rütistrasse 44, Zürich.
 Eßlinger, Dr. Frig, zur Post, Horgen.
 Farner, Dr. Alfred, Via di Villa Patrizi 20, Roma.
 Farner, Dr. G. A., Aylstrasse 80, Zürich.
 Fehlmann, Dr. H., Generaldirektor, Römerstrasse 18, Winterthur.
 Fehr, Fräulein Emma, Scheideggstrasse 79, Zürich.
 Fehr-Gsell, Frau M., Karthause, Ittingen.
 Fierz, Jürg, Feldeggstrasse 80, Zürich.
 Fierz, Dr. Markus, Oberwilerstrasse 122, Basel.
 Fink, Dr. Paul, Museumstrasse 2, Winterthur.
 Fischer, G. H., Fabrikant, Fehraltorf.
 Fleiner, Frau Prof. F., Schanzengasse 29, Zürich.
 Fopp, Dr. med. S., prakt. Arzt, Glins.
 Frei, Fräulein Dr. Luise, Nordstrasse 193, Zürich.
 Frei, Wilhelm, Prokurist, Wiberist.

Freß, Hans, Buchdruckereibesitzer, Mühlebachstraße 54, Zürich.
 Freß, Dr. Max, Gotthelfstraße 11, Aarau.
 Frey, Fräulein Anna, Freiestraße 33, Zürich.
 Frey, J. C., Direktor, Neptunstraße 3, Kreuzlingen.
 Frey-Schaller, W., Verwalter, Bahnhofstraße 83, Zürich.
 Fritsch, Dr. C., Tierarzt, Eschikon.
 Fritsche, Prof. Dr. Hans, Sollikerstraße 2, Zollikon.
 Ganzoni-Landolt, Frau Dr. Moriz, Museumstraße 5, Winterthur.
 Ganzoni, Dr. Robert, a. Regierungsrat, Celerina.
 Gattiker, Hans, Pfarrer, Bergstraße 65, Rüschnacht (Zürich).
 Gesellschaft für das Segantini-Museum, St. Moriz.
 Gnehm, Hans, Direktor, Rütimeyerstraße 70, Basel.
 Goffin-Goldschmid, Frau Marthe, 10, Rue du Bois Sauvage, Bruxelles.
 Goldschmid-Güntert, H., Lavaterstraße 87, Zürich.
 Graf, Robert, Lilienweg 10, Winterthur.
 Greuter, Bernhard, Rechtsanwalt, Bahnhofstraße 57c, Zürich.
 Gubler, Georg, Korrektor, am Sunnerai, Herliberg.
 Gußer, E., Direktor, Uznach.
 Guggenbühl, Emil, Steueranwalt, Bahnhofstraße 52, Zürich.
 Guggenheim, Dr. M., Wettsteinallee 37, Basel.
 † Gull, Prof. Dr. Gustav, Moussonstraße 17, Zürich.
 Guyer, Prof. Dr. W., Unterer Batterieweg 113, Basel.
 Gwalter, Hermann, Ingenieur, Limmattalstraße 67, Zürich.
 Gysin-Stingelin, August, Prokurist, Sollikerstraße 250, Zürich.
 Haab, Prof. Dr. R., Sonnenweg 24, Basel.
 Häberlin, Dr. phil. H., Huttenstraße 40, Zürich.
 Haefely-Meyer, Frau Dr. Mathilde, Bundesstraße 29, Basel.
 Hafner, Dr. Karl, Regierungsrat, Forchstraße 151, Zürich.
 Haggennacher, Dr. med. Ernst H., Tannenstraße 17, Zürich.
 Haldemann, Fritz, Notar, Signau.
 Hartmann, Nicolaus, Architekt, St. Moriz.
 Hauser, J., Redaktor, Weßikon.
 Hausheer, Fräulein Emmy, Zollikon.
 Hausknecht, Frau E., Seestraße 106, Feldmeilen.
 Heberlein, Dr. Rudolf Viktor, Hintere Nisi, Wattwil.
 Hefti-Haab, Frau Dr. E., Schwanden.
 Hegar, Fräulein J. G., Glaserbergstraße 17, Basel.
 Heinze, A., Direktor, Niederlenz.
 Helbling, Prof. Dr. Carl, Pestalozzistraße 33, Zürich.
 Henggeler, Dr. J., Rechtsanwalt, Löwenstraße 1, Zürich.
 Herold, Dr. Hans, Voltastraße 29, Zürich.
 Herold, Dr. Robert, Zürichbergstraße 42, Zürich.
 Hess, Gottfried, Architekt, Nordstraße 15, Zürich.
 Hess-Honegger, Frau M., Rütli (Zürich).
 Hitz, Dr. iur. Heinrich, Steueranwalt, Pelikanstraße 2, Zürich 1.
 Hofammann, A., Eidmattstraße 38, Zürich.
 Holzmann, Dr. Moriz, Bahnhofstraße 56, Zürich.
 Honegger, Dr. Walter, St. Georgenstraße 19, Winterthur.

Huber-Huber, Frau A., Reutlerhaus, Horgen.
 Huber, Dr. Hans, Breitingerstraße 25, Zürich.
 Hunziker, Prof. Dr. Fritz, Seestraße, Herrliberg.
 Hunziker-Schild, Frau H., Adliswil.
 Hürlimann-Hofmann, Heinrich, Direktor, Klausstraße 10, Zürich.
 Hürlimann, Robert, Architekt, Freudenbergstraße 22, Zürich.
 Husmann, Dr. Max, Sonneggstraße 80, Zürich.
 Jaberg, Dr. Paul, Bankpräsident, Toblerstraße 104, Zürich.
 Jacoby-v. d. Leyen, Frau Prof. Margarete, Finkenkrug b. Berlin.
 Jäggi, Arthur, Pfarrer, Beinwil am See.
 Jedlin, Hans, Kaufmann, Zeltweg 2, Zürich.
 Jeger, Carl, Ingenieur, Dianastraße 5, Zürich.
 Jeker, F., Buchhalter, Essastraße 17, Olten.
 Jenny, Peter, Wattwil.
 Jetter, J. Louis, Villa Selva, Muralto-Locarno.
 Job, Carlo, Casa Rossa, Bissone.
 Job, Dr. phil. Jakob, Direktor, Brunnenhofstraße 20, Zürich.
 Johner, Hans, Samariterstraße 33, Zürich.
 Jost, Dr. med. W., Zahnarzt, Thun.
 Jung, Fräulein Dr. M., Höhenblick, Teufen (Appenzell A.-Rh.).
 Jlli, Heinrich, Alderstraße 18, Zürich.
 Jäler-Henry, Rudolf, Wohlen.
 Jzibidi, Bernhard, Kaufmann, Höschgasse 72, Zürich.
 Kaufmann-Hummel, Robert, Rühlisberg, Hettlingen.
 Käser, H., Ingenieur, Rheinhalde 82, Quellungut, Schaffhausen.
 Käser, Hans, Fürsprech, Hirschengraben 8, Bern.
 Käser, Dr. phil. Hans, Rheinhalde 80, Schaffhausen.
 Keller, Frau Cécile, Seestraße 139 a, Kilchberg.
 Kempfer, Prof. Dr. Lothar, Hermann Goek-Strasse 9, Winterthur.
 Kern-Glad, Frau M., Seestraße 135, Thalwil.
 Kind, Dr. med. Richard, Bergstraße 17, Winterthur.
 Kistler, Ernst, Loco (Tessin).
 Klipstein-Jaeggi, Frau Dr. F., Laupenstraße 49, Bern.
 Klöti, Dr. Emil, a. Stadtpräsident, Hofstraße 55, Zürich.
 Knecht, Dr. E. D., Allschwilerweg, Binningen.
 Knechtli, Arthur, Bergstraße 92, Zürich.
 Knellwolf, Arnold, a. Pfarrer, Stein a. Rhein.
 Kramer, Ernst, Thurgauerstraße 19, Winterthur.
 Kreidolf, Dr. Ernst, Kunstmaler, Sandrainstraße 91, Bern.
 Krieg, Dr. Walther, Sekundarlehrer, Unterseen.
 Krumm-Grether, Frau F., Rheinfelden.
 Kull-Dettli, Dr. Ernst, Haus zur Sonnenuhr, Bolligen (Bern).
 Kull-Sprenger, Eugen, Vizedirektor, Schönbühlstraße 16, Zürich.
 Kundert, Dr. phil. Fridolin, Siedlungsweg 21, Bern.
 Kunz, Dr. Heinrich, Stadtrat, Engadinerstraße 36, Chur.
 Kunz-Staub, Dr. W., Wonnebergstraße 60, Zürich.
 Lamprecht-Truninger, Hans, Forchstraße 26, Zürich.
 Lang, Dr. phil. Carl Ludwig, Kirchenfeldstraße 50a, Bern.

- Lang, Fernand, St. Albanvorstadt 20, Basel.
- Lansel, Dr. h. c. Peider, Willereuse 16, Genf.
- Largiadèr, Prof. Dr. Anton, Staatsarchivar, Baechtoldstraße 11, Zürich.
- Leber, Hermann, Sekundarlehrer, Wisfmannstraße 22, Zürich.
- Leemann-van Eld, P., Goldbach-Rüsnacht.
- Lendi, Dr. Karl, Splügenstraße 15, Chur.
- Lindemeyer-Seiler, F., Mittlerestraße 5, Basel.
- Linsmayer, Dr. W., Scheideggstraße 36, Zürich.
- Löpfle-Benz, E., Ständerat, Nordschach.
- Lüthy, Hagen, Stöckerstraße 31, Zürich.
- Mäder, E., Bachstraße 40, Aarau.
- Mangold, Prof. Dr. F., Mittlere Straße 157, Basel.
- Mani, B., Kanzleischef, Sägenstraße 83, Chur.
- Mark, Dr. med. Guido, Spitalarzt, Schiers.
- Markwalder, Dr. Jos., Sonnengut, Baden.
- Marti-Bucher, Hans, Direktor, Zofingen.
- Martin, Fr. A., Kass. der Tonhalle-Gesellschaft, Seefeldstraße 110, Zürich.
- Martin-Dolt, H., Klosters-Platz.
- v. Martini, Frau Uda, Scheideggstraße 95, Zürich.
- Marz, Dr. med. H., Riehen-Basel.
- Matter, Dr. Walter, prakt. Arzt, Norbas.
- Maurer, Heinrich, Sekundarlehrer, Samariterstraße 26, Zürich.
- Maurer, Dr. med. Walter, Arzt, Mühlenplatz 13, Luzern.
- Mayenfisch, Dr. H. E., Bahnhofstraße 36, Zürich.
- Meier-Brechbühl, Oskar, Turnlehrer, Rämistrasse 38, Zürich.
- Mettler, Dr. iur. E., Stein a. Rhein.
- Meybohm, Fräulein Fanny, Wettsteinstraße 12, Rüsnacht (Zürich).
- Meyerhofer, A., Forchstraße 444, Zürich.
- Meyer, Dr. Albert, alt Bundesrat, Freiestraße 20, Zürich.
- Meyer, Eugen, Scheuchzerstraße 84, Zürich.
- Meyer, Fräulein Marie, Sennhauserweg 18, Zürich.
- Meyer, Theodor, Schifflande 32, Zürich.
- Meyer-Benteli, Dr. iur. H., Peterweg 1, Bern-Bümpliz.
- Meyer-Burkhard, H., Sonnenbergstraße 61, Zürich.
- Monti, Domenico, bei G. E. Meiß, Chiasso.
- Morecki, Dr. Lothar, Revolucni 2, Prag.
- Morf, Hermann G., Forchstraße 37, Zürich.
- Morf, Dr. H., Bernastrasse 57, Bern.
- Morf, Fräulein Frieda, Töchterinstitut, Fetan.
- Rosler, Heinrich jun., Graveur, Bondastraße 40, Chur.
- Mousson, Dr. H., a. Regierungsrat, Zürichbergstraße 92, Zürich.
- Müller, Dr. Adolf, Gesandter a. D., Merligen.
- Müller, Frau Edouard, Villa Mycene, La Tour-de-Peilz.
- Müller-Fischli, Hans, Bellariastraße 33, Zürich.
- Müller-Keyser, Robert, Zollikerstraße 44, Zürich.
- Müller-Mettler, Max, Mythenquai 28, Zürich.
- Müllly-Graf, Prof. Dr. Karl, Hedwigstraße 26, Zürich.
- v. Muralt, Prof. Dr. L., Wybüelstraße 20, Zollikon.

Muschg, Prof. Dr. Walter, Paspwangstraße 29, Basel.
 Müzner, Prof. Dr. P., Schanzackerstraße 29, Zürich.
 Naef, Dr. Karl, Dettlisbergstraße 40, Zürich.
 Naef, Victor, zum Hohenbühl, Rüsnacht (Zürich).
 Nager-Reinhart, Prof. Dr. F., Freiestraße 30, Zürich.
 Nielsen, Einar, Frohburgstraße 27, Zürich.
 Nievergelt, Fräulein Anna W., Hegibachstraße 26, Zürich.
 Dechslin, Oskar, zum Frohberg, Schaffhausen.
 Odermatt, Fräulein Prof. Dr. Esther, Ostbühlstraße 45, Zürich.
 Odermatt-von Meiß, Arnold, Pfarrer, Furna (Graubünden).
 Deri, Dr. iur. Hans Rudolf, Engelgasse 110, Basel.
 Döswald, Frau Prof., Hotel Reber, Locarno.
 Ott, Dr. med. Martin, Joseffstraße 91, Zürich.
 Paulin-Joly, Josef, Birgolo 7, Bolzano.
 Peter, H., Ingenieur, Blümliälpstraße 3, Zürich.
 Peter, L., Direktor, Via Pietro Micca 15, Torino.
 Pfenninger, Prof. Dr. H. F., Schönberggasse 15 a, Zürich.
 Pfister, Gottfried, a. Direktor, Gottfried Kellerstraße 65, Winterthur.
 Maerber, Dr. Willi, St. Albananlage 68, Basel.
 Rebsamen-Graf, Frau Frieda, Gartenhofstraße 10, Zürich.
 Reichling, Rudolf, Nationalrat, Mühle, Stäfa.
 Reinhart, Dr. h. c. Werner, Nychenberg, Winterthur.
 Richner, Dr. Edmund, Gemeindefraße 4, Zürich.
 Ricklin, Fräulein Emilie, Mozartstraße 1, Luzern.
 Riestler-Geistbörfer, Frau J. A., Hofwiesenstraße 34, Zürich.
 Ritter, Dr. A., Direktor des thurg. Kantonspitals, Münsterlingen.
 Ritter-Zweifel, Dr. iur. R., Sirnach.
 Rodio, Dr. h. c. Giovanni, Ingenieur, St. Moriz.
 Römer, Rolf, Rainstraße 3, Bollikon.
 Rübel-Blas, Prof. Dr. Eduard, Zürichbergstraße 30, Zürich.
 Rückstuhl, Dr. Hans, Oberrichter, Wilfriedstraße 12, Zürich.
 v. Salis-v. Albertini, Frau Dr. L., Gaisberg, Kreuzlingen.
 Sautter-Fischbacher, Dr. iur. Werner, Hornweg 14, Rüsnacht (Zürich).
 Schaffner, Emil A., Bahnhofstraße 69, Zürich.
 Schaffner, Prof. Dr. Paul, Nychenbergstraße 184, Winterthur.
 Schärer, Gunther, Sekundarlehrer, Neuchenetterstraße 23, Biel.
 Schenk, A., Uhrmacher, Obertor 15, Winterthur.
 Scherrer, Carl E., Nieterstraße 110, Zürich.
 Scheuchzer-Hofstetler, Heinrich, Seftigenstraße 24, Bern.
 Scheuner, F., Missionsstraße 31, Basel.
 Schiller, Dr. h. c. Heinrich, Sunnmatte, Rapperswil.
 Schindler, Ernst, med. dent., Sumiswald.
 Schlosser, Heinrich, Redaktor, Freiedweg 5, Bern.
 Schmid-Benedini, Dr. Emil, Dufourstraße 188, Zürich.
 Schmid, Dr. Ernst, Höschgasse 89, Zürich.
 Schmid, Ernst, Turnerstraße 1, Zürich.
 Schmid, Prof. Dr. Karl G., Schanzacker 499, Bassersdorf.
 Schmid, Paul, Techniker, Friedbergstraße, Uzwil.

Schneider-Mousson, Dr. Walter, Susenbergstraße 71, Zürich.
 Schneider, Dr. Max, Rechtsanwalt, Germaniastraße 35, Zürich.
 Schnider, Dr. med. Th., Luterbach (Solothurn).
 Schnorf, Friß, Direktor, Meilen.
 Schnorf, Frau Dr. M., Hochstraße 47, Zürich.
 Schoch, W., Schubertstraße 9, Zürich.
 Schoeller-von Planta, F. A., Parkring 50, Zürich.
 Scholl, Walter, Kaufmann, Widmerstraße 21, Kilchberg, Zürich.
 v. Schultheß, Friß, Cham.
 Schultheß, Dr. Oscar, Grellingerstraße 12, Basel.
 Schwoerer-Bryner, C., Seeblickstraße 46, Zürich.
 Seminarbibliothek Kreuzlingen.
 Senti, Dr. Alfred, Napfgasse 6, Zürich.
 Silberschmidt-Jegher, Frau Prof. M., Zürichbergstraße 54, Zürich.
 † Simon, Dr. h. c. Charles, Erbschaft, Au am Zürichsee.
 Sommerhalder, Ernst, Feusisbergli 10, Zürich.
 Sontheim, C., Ingenieur, Forsterstraße 75, Zürich.
 Spahn, Dr. C., Eigerstraße 15, Schaffhausen.
 Spinner, Dr. W., Zollikerstraße 97, Zollikon.
 Spitzbarth, Rudolf, Silberschmied, Feldeggstraße 58, Zürich.
 Stahel, Robert, Lehrer, Kilchberg.
 Staehelin, Dr. Max, Burgunderstraße 29, Basel.
 Staehelin-Baechtold, Frau Gertrud, Apsistraße 77, Zürich.
 Staiger, Dr. Emil, Zollikerstraße 217, Zürich.
 Staub, Max, Rämistrasse 39, Zürich.
 Staub, Dr. M., Schloßglistraße 19, Zürich.
 Staub, Dr. R., Pfäffikon (Zürich).
 Staub-Lerlinden, Frau Alma, Männedorf.
 Stebens, Dr. Alexander, Englischviertelstraße 33, Zürich.
 Steiger, Prof. Dr. August, Allmendstraße 19, Rüschnacht (Zürich).
 Stoll, Dr. iur. Hermann, Kempththal.
 Störi, Dr. Friß, Sekundarlehrer, Feldstraße 97, Allschwil (Baselland).
 Straub-Pozzi, Frau Dr. J., Hochstraße, Pfäffikon (Zürich).
 Straub, D., Direktor, Artherstraße 8, Zug.
 Streuli, Dr. Adolf, a. Regierungsrat, Keltenstraße 11, Zürich.
 Streuli-Matter, Friß, Schönenwerd.
 Strohl, Prof. Dr. J., Zollikerstraße 34, Zollikon.
 Studentengefangverein Zürich, Schiffslände, Zürich.
 Studer, Jakob, Feldmeilen.
 Studer, Dr. Werner, Wartstraße 6, Winterthur.
 Stump-Mani, J. J., Chesa Bas, Celerina.
 Sulzer, Hans, Spiegelhofstraße 50, Zürich 7.
 Sulzer-Bühler, Frau Fanny, Adlergarten, Winterthur.
 Suter, Robert, Lehrer, Rothbuchstraße 24, Zürich.
 Tages-Anzeiger, Redaktion, Zürich.
 Teuscher, A., Subdirektor, Morillontreppe 50, Bern.
 Tgetgel, H., Sekundarlehrer, Florastraße, Chur.
 Thüser, Prof. Dr. Georg, Teufen (Appenzell).

Tobler, A. L., Präsident, Bellariastraße 71, Zürich.
 Truog, Dr. Gaudenz, Arzt, Versam.
 Trutmann-Huber, Frau Verena, Haldenstraße 49, Luzern.
 Tschudy, Henry, Buchdrucker, St. Gallen.
 Ulrich, Rudolf, Bergstraße 97, Zürich.
 Usteri, Fräulein Marie, Jupiterstraße 26, Zürich.
 Willinger-Sulzer, Ernst, Rotfluhstraße 15, Zollikon.
 Vögel, Fräulein Marie, Oberdorfstraße 22, Zürich.
 Vögtlin, Dr. A., Schriftsteller, Mittelstraße 38, Bern.
 Voss, Wilhelm, Biberist.
 Walder, Adolf, Landwirt, Wibichstraße 27, Zürich.
 Walder-von Muralt, Frau Dr. Marie, Rüti (Zürich).
 v. Baldkirch, Fräulein E., Freiestraße, 135, Zürich.
 v. Baldkirch-Bally, Frau Helene, Neubadstraße 7, Basel.
 Walter, Dr. med. dent. Paul, Zahnarzt, Bahnhofplatz, Meilen.
 Waser, Prof. Dr. Otto, Dammstraße 19, Zollikon.
 Weber, Ernst, Generaldirektor, Seestraße 98, Erlenbach (Zürich).
 Wechsler, David, Voltastraße 35, Zürich.
 Wegmann, Theodor, Maschinen-Techniker, Uetlibergstraße 208, Zürich.
 Wehrli, Dr. Max, Keltenstraße 24, Zürich.
 Weidenmann, Dr. Jakobus, Pfarrer, Steingrüblistraße 5, St. Gallen.
 Weissenmann, Eugen, Buchdruckereibesitzer, Imkerstraße, Uster.
 Weissflog, Frau Dr. F., Rütlistraße 72, Zürich.
 Weiß, Dr. Frig, im Holeeletten 11, Basel.
 Weiß, Dr. G., Rechtsanwalt, Boglernstraße 16, Goldbach b. Zürich.
 Weiß, Dr. Jakob, Buchdrucker, Affoltern a. A.
 Weissenberger, Hans, Direktor, Hotel Glockenhof, Zürich.
 Welti, Dr. A., a. Redaktor, Bahnhofstraße 40, Zug.
 Wettstein-Schweizer, H., a. Landstraße 47, Rüschnacht (Zürich).
 Wettstein, Dr. Oscar, a. Ständerat, Heliosstraße 6, Zürich.
 Widmer-Haller, Frau Carl, Via Tesserete 26, Lugano.
 Wiesmann, Dr. Carl, Gotthardstraße 25, Zürich.
 Wiesmann, Th., Sekundarlehrer, Eufenbergstraße 100, Zürich.
 Wild, Prof. Dr. Walther, Stöckerstraße 8, Zürich.
 † Wild-Siber, Frau Anna, Via Vincenzo Vela 31, Torino.
 Wildi, Gustav, Gartenstraße, Lenzburg.
 Wipf, Ernst, Gieserstraße 9, Wintertthur.
 Wigig, Dr. iur. D., Rich. Wagnerstraße 21, Zürich.
 Wigig, Dr. Paul, Casa Tamara, Ascona.
 Wolfensberger, J. E., Buchdruckereibesitzer, Wederstraße 109, Zürich.
 Wolfer, Dr. Ernst, Blümlialpstraße 69, Zürich.
 Wölfflin, Prof. Dr. Heinrich, Talacker 39, Zürich.
 Wuhrmann, Dr. F., Oberarzt, Schönberggasse 9, Zürich.
 Wunderli, Albert, Lehrer, Florastraße 22, Zürich.
 Wüst, Dr. Eduard, Rechtsanwalt, Usteristraße 21, Zürich.
 Wylder, Jakob, a. Sekundarlehrer, Dennlerstraße 46, Zürich.
 Wyler, Hugo, Kuttelgasse 6, Zürich.
 Wyler, Dr. Max, Upwood House, Chettham-Hill, Manchester.

Wyß, Dr. Karl, Willettengässchen 41, Muri (Bern).
Zahn, Dr. h. c. Ernst, Schriftsteller, Freiestraße 114, Zürich.
Zbinden, Walter, Weissensteinstraße 120, Bern.
Ziegler, Carl Robert, Grünenberg, Wädenswil.
Ziegler, Jakob, Lehrer, Eggenschwilernweg 15, Zürich.
Zimmermann, Jean-Paul, Schriftsteller, Doubs 161, La Chaux-de-Fonds.
Zietzschmann-Wyß, Frau Laure, Campanula, Davos-Platz.
Zollinger, E., Direktor, Zürichstraße 127, Rüschnacht (Zürich).
Zollinger, Prof. Dr. Max, Kempterstraße 7, Zürich.
Zürcher, P., Zahnarzt, König b. Bern.
Züst, Albert, Verlagsbuchhändler, Heimstraße 7, Bern-Bümpliz.

Wir bitten die verehrlichen Mitglieder, uns aus ihrem Bekanntentris
neue Mitglieder zuführen zu wollen.

Verzeichnis

der Reden am Herbstbott der Gottfried Keller-Gesellschaft

- 1932: Prof. Dr. Frig Hunziker, „Gottfried Keller und Zürich“
1933: Dr. Eduard Korrodi, „Gottfried Keller im Wandel der Generationen“
1934: Prof. Dr. Max Zollinger, „Gottfried Keller als Erzieher“
1935: Dr. Dëscar Wettstein, „Gottfried Kellers politisches Credo“
1936: Prof. Dr. Paul Schaffner (Winterthur), „Gottfried Keller als Maler“
1937: Dr. Emil Staiger, „Gottfried Keller und die Romantik“
1938: Prof. Dr. Carl Helbling, „Gottfried Keller in seinen Briefen“
1939: Prof. Dr. Walter Muschg (Basel), „Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf“
1940: Prof. Dr. Robert Faesi, „Gottfried Keller und die Frauen“
1941: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg (Basel), „Gottfried Kellers Veräskunft“